

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebtester Jahrgang.

48.

Sonnabend, 17. Juni.

1837.

D a s G i f t.

(Fortsetzung.)

Nachdem er von der Wirthin die Wohnung Schelkoff's erfahren, ging er geraden Weges zu ihm. Er fand die Wohnung unverschlossen. Ein alter Diener packte mit Thränen in den Augen Effekten zusammen. Auf dem Hofe stand ein angespannter Wagen.

„Wo ist dein Herr?“ fragte der Offizier.

„Ach mein lieber Herr, Konstantin Petrowitsch! Gott hat Sie wieder zu uns geführt,“ sagte der Diener, dem alten Freunde seines Herrn die Hand küßend. „Michaila Alexandrowitsch ist so eben erst in's Dorf gefahren. Was mit ihm geschehen ist, vermag ich Ihnen nicht zu sagen, so viel aber weiß ich, etwas Gutes ist es nicht. Mein Herz erstarret, wenn ich daran denke.“

Er wischte sich mit der Faust die Thränen aus den Augen und fuhr fort:

„Vor einer Stunde kam er nach Hause, blaß und mit rothgeweinten Augen. Ich glaubte, er wäre krank und wollte ihm Thee machen, aber er gab es nicht zu — ging im Zimmer auf und nieder, dann brach er in Thränen aus und warf sich auf's Bett mit den Worten: „Ach wie schwer liegt es mir auf dem Herzen!“ Dann lief er aus dem Hause und brachte ein weißes Pulver mit, ließ sich Wasser geben, rührte das Pulver hinein und trank es aus. — Kaum hatte er es hinunter, so setzte er sich zum Schreiben nieder und befohl, daß Filka sogleich ein Pferd satteln und sich fertig halten sollte, zur gnädigen Frau zu reiten. Dann besann er sich wieder, zerriß den Brief, befohl den Wagen anzuspannen, umarmte mich, sagte: „Lebe wohl auf ewig, Semen!“ und vergoß dabei heiße Thränen. Jetzt, wie Sie sehen, packte ich auch ein, um ihm nachzueilen.“

„Warte auf mich, Semen!“ sagte der Offizier und eilte in die Apotheke.

Mit Mühe klopfte er die Leute auf. Sich die Augen reibend, trat ihm der Provisor entgegen.

„Ist Herr Schelkoff hier gewesen?“ fragte der Offizier.

„Er ist mir völlig unbekannt, aber vor einer Stunde war ein Herr hier.“

„Wonach fragte er?“

„Nach Gift!“ erwiderte kaltblütig der Provisor.

„Und Sie gaben es ihm?“

„Obgleich er nach Gift für Ratten fragte, schien mir doch sein Zustand so aufgereggt, daß ich es nicht wagte, ihm das Verlangte zu reichen und ihn zum Herrn schickte.“

„Führen Sie mich zu ihm!“

„Er schläft. Hat es nicht bis Morgen Zeit?“

„Nicht eine Minute.“

Der Provisor führte den Offizier in ein anderes Zimmer und weckte seinen Herrn.

Nach einer heftigen Unterredung mit dem Letzteren lief der Offizier in Schelkoff's Wohnung, befahl die Effekten aus dem Wagen zu werfen, setzte sich hinein und jagte in's Dorf zu Schelkoff. Semen wagte keine Gegenvorstellungen und blieb mit den Sachen in der Stadt.

Der Leser kennt theilweise schon Schelkoff's Geschichte. Er war ein Mann „unseres Jahrhunderts“, folglich war nichts Originelles, nichts Ausgezeichnetes in ihm, da in unsern Tagen Originalität der Ansichten und des Charakters verlacht werden. Schelkoff glied neunundneunzig unter hundert jungen Leuten aller Länder und Völker. Er hatte ein gutes Herz und einen wissenschaftlich ausgebildeten Verstand, es mangelte ihm aber eine moralische und religiöse Erziehung, deshalb brachten seine guten Eigenschaften ihm selbst und Andern wenig Nutzen. Verstand u. Herz ohne Urtheilskraft und ohne feste Grundsätze, könnte man mit der Takelage eines Schiffes ohne Steuer u. Steuermann vergleichen. Die erste Richtung, die Schelkoff bei seinem Eintritt in die Welt nahm, führte ihn unausbleiblich auf die Bahn des Verderbens, bis ein ihn tief ergreifendes Gefühl ihn wieder auf den rechten Weg brachte. Dieses Gefühl war — die Liebe. Im Hause eines höheren Beamten sah er eine arme Waise und faßte eine Liebe für sie, wie er sie früher nie gekannt hatte. Die Liebe ließ ihn einen ersten Blick auf sein vergangenes Leben heften — und brachte ihn zum Entsetzen. Wera, der Gegenstand seiner Liebe, war bis zu ihrem sechzehnten Jahre von einer verständigen und tugendhaften Mutter, Wittwe eines unbemittelten und rechtschaffenen Beamten, erzogen worden. Sie lebte von einem kleinen Jahrgehalt und von ihrer Hände Arbeit. Die Armuth und das beständige Beispiel der Tugend bildeten den Charakter Wera's aus. Sie besaß alle Eigenschaften, welche die Moralisten dem weiblichen Geschlecht einzuimpfen suchen, und war außerdem von der Natur mit Verstand und Schönheit begabt. Der frühere Vorgesetzte ihres Vaters nahm sie, nach dem Tode ihrer Mutter, zu sich in's Haus, und behandelte sie wie seine leibliche Tochter. Nach zwei Jahren stellten sich zwei Freier ein — Schelkoff und der Husarenoffizier. Schelkoff war still, bescheiden, zärtlich, ehrerbietig, belesen und liebte Literatur und Kunst; der Husar dagegen, lebhaft und übereilt, dachte an nichts als an Krieg und Schlachten. Wera wählte Schelkoff, der beschloß, nach seiner Hochzeit auf sein Gut zu ziehen, um dem Einfluß seiner ehemaligen Freunde, die ihm geholfen hatten, ein großes Vermögen durchzubringen, zu

entgehen.
ren Sünd
keine Kar
ihm jedw
nothwend
pointirte
begreifen
das Schiff
führte. W
Gehör zu
die Spiele
lorenen G

Sch
Gläser G
mögen. D
Neue, ab
ersten Anf
und versch
allen seine
seiner Bru
Giftes ihn
nigstens n
mungen st
ferntes G

Alles
anzünden,
erschrak be
Haare und
dendes, W

„Gü

bist krank,

Sche

sie an Mu

Stimme:

einen Bern

Wera

Sie glaubt

„Hör

schenkte dir

tes Herz.

Höre mich a

auf ewig.“

Seine

Schänen, c

zen Liebe u

entgehen. Er war damals fünfundzwanzig Jahr alt, und konnte seine früheren Sünden wieder gut machen. Bei der Geburt eines Sohnes schwur er sich, keine Karte mehr anzurühren, und hielt seinen Schwur zwei Jahr lang, wo ihm jede Gelegenheit zum Spiel fehlte. Zum Jahrmart gekommen, um einige nothwendige Wirthschafts-Bedürfnisse zu kaufen, sah er auch die Spielbank, pointirte anfangs niedrig und gewann. Die Gewalt des Wortes „Gewonnen“ begreifen Alle, welche die schreckliche Leidenschaft des Spiels kennen, und die das Schicksal mit Spielern oder mit wild spekulirenden Kaufleuten zusammen führte. Wie von einem Schwindel ergriffen, setzt man, ohne der Vernunft Gehör zu geben, Ehre, Vermögen und Leben an's Spiel. Nicht umsonst haben die Spieler das Sprichwort unter sich: „Spiele, nur jage nicht deinem verlorenen Gelde nach.“

Schelkoff, nachdem er sein baares Geld verloren, dachte sich durch einige Gläser Champagner zu ermuntern, und verlor auf Wechsel sein ganzes Vermögen. Dann erst dachte er an Weib und Kind. Einem Fehler folgt die Reue, aber, einem freiwilligen Vergehen fast immer die Verzweiflung. Im ersten Anfall von Verzweiflung rannte Schelkoff in die Apotheke, kaufte Gift und verschlang es. Kaum hatte er es hinunter, als sich ihm das Leben mit allen seinen Hoffnungen und Freuden vor Augen stellte. Hestig erhob sich in seiner Brust die Liebe zu Frau und Kind. Da die Menge des eingenommenen Giftes ihn an Rettung seines Lebens nicht denken ließ, so wollte er doch wenigstens noch einmal Gattin und Sohn in's Auge blicken und in ihren Uarmarmungen sterben. Er eilte auf sein, nur fünfzehn Werst von der Stadt entferntes Gut.

Alles im Hause schlief. Schelkoff weckte die Leute auf, ließ sich Licht anzünden, trat damit in das Schlafzimmer seiner Frau und weckte sie. Sie erschrak bei seinem Anblick. Sein Gesicht war blaß, seine Augen blutroth, Haare und Kleidungsstücke in Unordnung. Seine Züge hatten etwas Bestremendes, Verfürhtes.

„Gütiger Himmel, was ist mit dir geschehen?“ rief Wera aus. „Du bist krank, mein Freund!“

Schelkoff setzte sich auf's Bett, ergriff die Hand seiner Gattin, drückte sie an Mund und Herz und sagte im Tone der Verzweiflung mit gebrochener Stimme: „Engel, Freundin, geliebte Wera! Du liebtest einen Unwürdigen, einen Verworfenen.“

Wera wäre fast ohnmächtig geworden; es ward ihr dunkel vor den Augen. Sie glaubte, ihr Gatte habe irgend ein Verbrechen, einen Mord begangen.

„Höre mich ruhig an, liebste Freundin!“ fuhr Schelkoff fort. „Gott schenkte dir ein festes Gemüth und ein durch die heilige Religion gekräftigtes Herz. Nimm alle Kräfte deines Verstandes und deiner Seele zusammen, höre mich an, und verzeihe mir. — In einer Minute vielleicht scheiden wir auf ewig.“ —

Seine Stimme ward matter; auf seiner Brust lasteten zurückgehaltene Thränen, aber zu weinen vermochte er schon nicht mehr. Wera bebte am ganzen Leibe und konnte kein Wort sprechen.

(Beschluß folgt.)

Wirth und Gast.

Ein Restaurateur klagte vor dem Friedensrichter von Westminster gegen einen gewissen Vaughan, dessen Heißhunger ihm einen großen Theil seiner Tischgäste vertrieben habe, auf Schadenersatz. Der Richter fragte: „Was kostet das Kouvert an Ihrer Tafel?“ Der Wirth: 2 Schilling; dafür gebe ich Braten, zwei Gemüse, Fisch und Dessert. Richter: Was verlangen Sie also von dem hier gegenwärtigen Hrn. Vaughan? Der Wirth: Hr. Vaughan ist ein Vielfraß erster Klasse; er verzehret allein 20 Pfund Rostbeef, das Gemüse und sonstige Zubehör ungerechnet, und läßt den andern Gästen nichts. Vaughan: Das war, als ich eines Tages bei Ihnen die erste Mittagsmahlzeit hielt; Ihr Rostbeef war zu einladend, und ich konnte mich nicht enthalten darüber herzufallen. Der Richter: Sie sprachen von Ihrer ersten Mittagsmahlzeit. Halten Sie dergleichen mehrere? Vaughan: Hier, und zweimal esse ich zu Abend. Das erste Mittagsmahl nehme ich um 12 Uhr bei Corbet ein, das zweite um 2 Uhr bei dem hier anwesenden Wirth, das dritte um 4 Uhr bei Johns, das vierte um 6 bei Basinghall; dann speise ich zu Abend um 8 Uhr bei Jubbs, um 10 Uhr bei Clarke; endlich genieße ich noch ein gutes Glas Punsch und lege mich um Mitternacht schlafen. Der Richter: Sie essen wohl nur solide Speisen und vermeiden Alles, was den Magen belästigt und Ihre Verdauung stört? Der Wirth: Im Gegentheil, er verschlingt ein achtpfündiges Brod. Vaughan: Indem ich das Brod esse, spar' ich am Fleische. Der Wirth: Das heißt: Sie essen viel Brod zum Fleische und viel Fleisch zum Brode. Der Richter: Ich ersehe aus den angeführten Umständen, daß die Natur Hrn. Vaughan einen unersättlichen Appetit gegeben hat, den er nicht bemeistern kann; es ist Sache der Wirthe, sich das Doppelte und Dreifache bezahlen zu lassen, wenn sie wahrnehmen, daß ein Gast das feinen Tischgenossen bestimmte Essen verzehret. Darum hat das Gesuch um Schadenersatz nicht statt.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Prag. (Dem. Luger's Abschied. — Dem. Großer.) Die Sonne an unserm Theaterhimmel ist untergegangen; Dem. Luger hat am 6. Juni als Clavire, in der Oper „die Purttaner“, von uns Abschied genommen. Die Ausfühung dieser Oper war besonders ausgezeichnet, nicht bloß Dem. Luger, sondern auch die Herren Wä (Sir Georg), Stakati (Sir Richard) und Emminger, in der schwierigen Tenorpartie des Arthur Talbot, erhielten

großen und verdienten Beifall. Dem. Luger ist bereits nach Wien abgereist. Sie wird gewiß das angenehme, ja beseligende Gefühl bewahren, und nie vergessen, mit welcher Anerkennung ihres Talents und mit welcher Liebe sie in ihrer Vaterstadt behandelt worden sei. Bei ihrem Abschiede wurde sie (was bei uns etwas Unerhörtes ist) nicht bloß mit Ausstreunung eines Gedichtes beehrt, sondern mit Blumen beworfen und mit einem Lorbeerkränze geschmückt; eine Auszeichnung, die hier noch keiner Künstlerin zu Theil wurde.

Dem. Luger konnte ihre Abschiedsworte des Dankes an das Publikum aus Rührung, indem sie laut weinte, nicht zu Ende sprechen; sie war bergestalt ergriffen, daß sie einer Unterstützung bedurfte. In den letzten Tagen vor ihrer Abreise sang sie in Bellinis, „Norma“ u. Spohrs „Jessonda“ die Titelpartien mit einer ungemeinen Virtuosität. Diese zwei Opern, erstere eben so klassisch in der italienischen, als letztere in der deutschen Musik, erregen nicht allein durch Arien, als vielmehr durch die Duetten ihr großes Interesse; unser hoher Genuß bestand daher im Lauschen auf die beiden herrlichen, gleichsam für einander geschaffenen Stimmen der Künstlerin Luger und Vodhorsky, die wahrhaft zum Entzücken und zur Bewunderung hinrissen; zudem die sonore Stimme des Baritonisten Vöck als Tristan, u. ich glaube, der Direktor Stöger hätte nur mit diesen zwei Opern, „Norma“ und „Jessonda“, bei dieser Besetzung eine Reise durch ganz Europa machen können, und er würde gewiß allgemeine Sensation erregt haben, nur hätte er bei guter Gelegenheit einen andern Sever und einen andern Nadori eintauschen müssen. — Nun, da Dem. Luger unserer Bühne entfremdet ist, so müssen wir unsere Aufmerksamkeit einer andern Sängerin schenken, und zwar einer Sängerin vom Königsberger Theater, Dem. Großer, welche engagirt werden soll. Sie ist bereits als Julie, in der Oper die „Montecchi und Capuletti“ aufgetreten. Eine Gestalt von der schönsten ebenmäßigen Form, mit edlen Gesichtszügen, kräftiger und klangvoller Stimme, mit hoher Lage, die jedoch wenig ausgebildet ist, aber die gute und sehr beachtenswerthe Eigenschaft besitzt, den Ton sicher anschwellen und allmählig verschwinden zu lassen; auch fehlt es ihr nicht an Ge-

müth. Dem. Großer berechtigt zu den schönsten Hoffnungen, um so mehr, da sie als Sängerin in der Blüte ihres Alters ist und kaum über 22 Jahre zählen kann; die Acquisition wäre eine glückliche zu nennen. — Dem. Großer wurde mit vielem Beifalle aufgenommen, ja sogar überladen — — Möge doch unser Publikum zu seinem eigenen Besten einsehen lernen, daß die übermäßige Verschwendung des Beifalls und des oftmaligen Hervorrufs die leichteste Veranlassung gibt, beim Künstler Ueberschätzung seines Talents, Eitelkeit u. übermüthigen Stolz hervorzulocken. Das Genre der Dem. Großer neigt sich mehr zu ernsten und tragischen, als zu leichten und naiven Rollen, gewiß würde sie auch hier zu einer besondern Ausbildung gelangen. Die Prager Bühne ist bekannt als eine Schule für Sänger und Schauspieler, — und ihr Publikum als die Mutter, welche ihre Kinder mit Zärtlichkeit, Vorsicht und Geduld groß zieht, doch jene, wenn sie an den mütterlichen Busen erwachsen, und in der Kunst die Großjährigkeit erlangt, ihr dankbarlich — — den Rücken kehren (c'est tout comme chez nous. N.); doch eine Ausnahme hievon machte unsere Gesangskünstlerin Mad. Vodhorsky. — Nächstens über die morgen zum Erstenmal als Zerline in „Don Juan“ auftretende jugendliche Sängerin, Dem. Triebensee, Tochter unsers Kapellmeisters, dann über das neuengagirte Sängerpaa'r Herr und Mad. Schuhmann von Ihrem Freimüthigen.

Mignon-Zeitung.

Breslau. Seit kurzem befindet sich hier ein junger polnischer Rabbiner, Namens Hirsch Dänemark, 25 Jahr alt, welcher durch sein bewun-

berangewürdigtes Gebädnis zu den seltensten Erscheinungen gehört, indem derselbe vollständige Vorträge des Salomons mit ihren umfangreichen Kommentaren und Randglossen Wort für Wort auf die merkwürdigste Art auswendig weiß. Man öffnete einen nach Gefallen gewählten Vortrag, und nannte das Blatt. Hierauf setzte man, auf Geheiß, den Finger des Rabbiners auf eine beliebige Stelle, und fragte ihn um das Wort auf einem 15 Seiten vorangehenden, und dann auf einem 15 Seiten späteren Blatte, und augenblicklich erfolgte die richtige Angabe. Weiterhin faßte der Rabbiner 15 bis 20 Blätter zwischen die Finger, und bestimmte nach kurzem Nachdenken das Folio eines Blattes, welches man ihm (allenfalls mit einer Nadel) bezeichnete. Man erzählt unter Anderm, daß der Fürst Vaslewitsch ihm die Namen von 200 Soldaten mehrmals vorsagen ließ, und daß der junge Rabbiner dann die ganze Liste derselben aus dem Gebädnis wiederholte.

T.

S i l i s t r i a. Die de Bach'sche Kunstreiter-Gesellschaft hatte das Glück sich vor Sr. Hoheit dem Sultan Mahmud, während seiner Anwesenheit in dieser Festung, produziren zu dürfen. Der Großherr war über die Kunstleistungen derselben sehr erfreut und bezeugte ihr seine Zufriedenheit durch werthvolle Geschenke. Der Direktor der Gesellschaft Hr. Soullier, erhielt eine goldene, mit Brillanten besetzte Taschentuchdose und die andern Mitglieder zusammen 100,000 Piafter (10,000 fl. C. M.) Zugleich ließ der Großherr derselben einen German ausstellen, welcher ihr auf der Reise nach Konstantinopel, Bekleidung u. Verpflegung auf laizistische Kosten zusichert.

M n e m o s i n e.

Buntes aus Paris. Folgendes ist ein Beispiel, wie weit in Pa-

ris die Industrie von den sogenannten Stülkritten und armen Schulkern, denn die Noth macht erfinderisch, getrieben wird. Ein ziemlich alter, abgetriebener Spieler, der sich Graf G. nannte, hatte sich durch vieles Eizen in einem Kaffeehause, wo er für Kost und Kaffe quasi einen Kuffcher machte, Verdauungsbeschwerden zugezogen. Ein Arzt, den er deswegen konsultirte, rieth ihm tägliche Bewegung im Wagen. Dies ließ aber die schlechte Beschaffenheit seiner Finanzen nicht zu, er sann daher auf ein Mittel, auch ohne Geld zu fahren. In dem Behufe merkte er sich aus den Anzeigebältern die wichtigeren Leidenbegünstigte, versügte sich zur Beerdigungszeit in schwarzer Kleidung in das Trauerhaus und wurde leicht von allen Anwesenden für einen theilnehmenden Freund des Verstorbener gehalten und zuweilen sogar mit einem Glase Madeira und einem Stückchen Biscuit regalirt; dann wurde eingestiegen und die Fahrt nach dem Kirchhofe Père la Chaise oder Cimetiére du midi gemacht. Dazu stimmte sein blaßes, ernstes Gesicht vortrefflich und Keiner schien tiefere Trauer und Theilnahme zu hegen als er. Endlich aber wurde er von den Kutschern der Begleitungswagen bei den Leichen erkannt u., weil er ihnen nie ein Trinkgeld gegeben, weggewiesen. — In einer der neuesten Nummern der Pariser Zeitung: Petites affiches bietet sich ein junges Frauenzimmer aus der Provinz anlangend und mit einem günstigen Aeußeren begabt, zum Dienen bei achtbaren Personen an, „selbst wenn es Engländer sein sollten!“ — Die Zahl der Eier, die von Frankreich nach Namsgate eingeschifft werden, ist unglücklich. Die Eier sind in hölzernen Schachteln sorgfältig verpackt, werden auf der Mauth untersucht, und dann sogleich nach London verschifft. Mehr als 20

Fah
tran

Gra

Conf

etnes

ausfi

vollk

ten,

war,

engli

Reise

läufig

engli

sehr f

Beoba

enzim

so plu

habe,

Strüm

händler

Haas

mehr a

ris bes

kostet

schaft

verhast

ihrer

hatte, u

das Leb

C

Denkma

großes

den, dar

veranfa

P

S h e

te“, Lusti

D

gechren

so sprech

wie das vo

von den T

Fahrzeuge sind beständig mit dem Eiertransport beschäftigt.

B.

Buntes aus London. In der Grafschaft Essex in England hat ein Constabel die Fußtapsen an dem Orte eines begangenen Verbrechens mit Blei ausfüllen lassen und dadurch einen so vollkommenen Abdruck der Spur erhalten, daß der Schuhmacher im Stande war, den Dieb zu nennen. — Ein englischer Reisender, der so eben sein Reise tagebuch herausgegeben hat (beizuläufig bemerkt, die Mehrzahl der neuen englischen Touristen besteht aus sehr feinen, noch aus sehr geistreichen Beobachtern) macht den deutschen Franzosimmern das Kompliment, sie hätten so plumpe Füße, daß er lange geglaubt habe, sie trügen Stiefel unter den Strümpfen. — Ein englischer Kohlenhändler, Hr. Baumont, hat für sein Haus in London ein Meublement von mehr als einer Million Frks. in Paris bestellt. Die Bronzarbeit allein kostet 200,000 Franks. — In der Grafschaft Stafford ist kürzlich eine Frau verhaftet worden, die aus Eclend drei ihrer Kinder den Hals abgeschnitten hatte, und sich selbst auf ähnliche Weise das Leben nehmen wollte.

L.

Stockholm. Für das Mozartsdenkmal wird am 10. Juni hier ein großes Konzert von 240 Mitwirkenden, das größte bisher in Schweden veranstaltete, gegeben werden.

W.

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. „Onkel u. Nichte“, Lustspiel v. Mad. Birch-Pfeiffer hat auf

hiesiger Bühne sehr gefallen, was aber meist die gute Darstellung (durch die Damen Grill, Denny, Schmidt, die H. H. Desnoir, Berg und Lang) bewirkte. Näheres im Theaterbericht. — Unser hochgeachtete Künstlerin, Mad. Kall-Padiera ist von einer langwierigen Krankheit genesen, und wird künftige Woche, zur Freude aller Verehrer der mimischen Kunst, in einem neuen effektvollen Stücke der Mad. Birch-Pfeiffer: „Die Wittwe“, die Bühne wieder betreten. — Der Tenorist Hr. Kreysl verläßt mit künftigen Monat unsere Bühne und begibt sich vorerst nach Wien, woselbst er früher so beliebt war. — Auch Hr. u. Mad. Freumann verlassen nächstens Pesth. — Mad. Romanini, die graziose Drahttänzerin, beendete am 15. d. M. ihre Produktionen auf hiesiger Bühne. — Unser Balletmeister Herr Stöckel begibt sich mit Dem. Klara Heinemann nach Wien. — Sophy's „Faust“ kommt heute neu in die Szene.

S.

Elisium. In vieler Hinsicht verdient eine höchst anmuthige und geräumige Lokalität im Gasthause „zum Palatin“, in der Weisnergasse, diesen Namen; denn hier findet sich jeder Epikuräer, jeder Gourmand, jeder Lebemann, so wie überhaupt jeder komfortable, Gemüthlichkeit suchende Gast ein einladendes Eden, wo nicht nur Speisen und Getränke in bester Qualität kredenzt werden, sondern wo die Annehmlichkeit des Ortes, der Duft der Orangerie, das sanfte Lächeln des Laubwerkes den Genuß des Wohlgeschmeckten erhöhen. Wird noch eine musikalische Soiree gehalten, wie dies heute und in der Folge alle Sonnabend der Fall sein wird, so ist hier Alles vereint, was zu einem gesellschaftlichen Amusement beitragen kann. Das Orchester steht unter Leitung des rühmlich bekannten Hrn. Höhl. Hoffentlich wird nun die schöne Sommerwitterung Bestand haben, und da in dieser Lokalität Raum genug für einige Hundert Personen ist, so werden hier wohl alle Sonnabend die glänzendsten und besuchtesten Reunions stattfinden.

F.

Genre-Bilder. Nr. 3.

Der Straßen-Antiquar (Bücher-Trödler). Wie übergeben diesmal den geehrten Abonnenten des Spiegels ein Bildchen, das in allen seinen Theilen so reichend, so sprechend ist, daß uns fast jede umständlichere Erklärung erspart wird. Die Szene ist, wie das vor uns liegende Original sagt, und wie die Bauart der Gebäude und Einiges von den Trachten andeuten, in Italien; aber es herrscht in diesen Physiognomien, in dieser

Gruppierung so viel Charakter und Wahrheit, daß sich der dargestellte Moment an keine Vorkaltür knüpft, sondern dem Menschenleben überhaupt mit scharfen Zügen entnommen ist. Betrachten wir einmal die Haupt- und Titel-Person, den rechts sitzenden Büchertrödler. Wie oft in unserm Leben sind wir nicht auf solche Subjekte gestoßen, und wir glauben, dieses stupide Gesicht schon einmal gesehen zu haben. Wie in aller Welt mag dieser Mann auf den Gedanken gekommen sein, sich mit dem Buchhandel abzugeben? Sollte er vielleicht einst dies Geschäft im Großen getrieben haben und durch verkehrte Spekulationen, etwa durch den häufigen Verlag von Gedichten, so gesunken sein? Oder sollte er etwa gar selbst ein Brod suchender Literat gewesen sein, der aus Gewohnheit, von den Werken Anderer sein kümmerliches Leben zu fristen, nun, anstatt abzuschreiben, solche ganz und gar verkauft? Es sei dem wie immer, sein jetziges Geschäft scheint eben so wenig lukrativ zu sein, als irgend eines seiner vorhergehenden je war, und es mag nichts mehr dabei heraus sein, als das Heim bei dem Ellenbogen des Acemel. Sein armseliger Kram, die drei Folianten auf der Bank, das Duzend Oktavbände auf dem Tische und die schlechten Kupferstiche und Landkarten an der Wand reizen wohl nur die Neugier einiger Gelehrten und die Schaulust der lieben Straßensjugend, aber Tage und Wochen mögen vergehen, bis es Einem einfallen würde, Etwas käuflich an sich zu bringen, und geschieht dies endlich einmal, so muß es Epoche bei seinem hohlen Magen und seinen leeren Taschen machen. Heute scheint sich ein glücklicher Tag im Anzuge zu sein; denn der Mann mit dem Buche in der Hand, der darin mit so augenscheinlichem Interesse liest, scheint etwas gefunden zu haben, das er tout prix an sich zu bringen gedenkt, und das Buch mag wohl nicht ohne Werth sein, da selbst der hinter ihm stehende und über seinen Rücken in das Buch schauende ehrwürdige Kapuziner mit unzweideutiger Miene seinen Beifall ausdrückt, und nur darum schweigt, um einem Andern nicht den Kauf zu verderben. Hätte der Antiquar etwas mehr im Kopfe als in der Tasche, so würde er den Umstand bestens zu benützen wissen, und der Handel würde vortheilhaft für ihn ausfallen. So aber wird er vielleicht eine Karikatur für ein Spottgeld hingeben, während er für eine Räubergeschichte mehr als den einstigen Ladenpreis verlangt. — Der die Herr mit dem dreieckigen Hut auf dem Kopfe, der Brille auf der Nase und der Tabakdoie in der Hand, ist wahrscheinlich ein Doktor und noch wahrscheinlicher ist es, daß er dem armen Büchertrödler für heute kein Ruhn in den Topf liefern wird. Der gute Mann sucht irgend ein medizinisches Opus, das ihm mehr Aufschluß über Sein und Nichtsein erteilen sollte. Er mag vergebens den ganzen Kram durchstöbert haben und endlich zufällig auf ein homöopathisches Werk gestoßen sein; daher die bitterjaure Miene, und er wird gewiß gleich Anstalten machen, den Schauplatz zu verlassen. — Doch wenden wir uns zu der linken Seite des Gemäldes. Hier gewahren wir einen Mann mit einer Physiognomie, die auszu drücken scheint, daß ihr Inhaber weder das Schieß- noch Dintenpulver erfunden hat, wenn er gleich, wie das Buch in der Hand andeutet, sich zu der gelehrten Kunst bekennt. Pedanterie ist ihm aus dem Gesichte gezeichnet, und das, was um ihn vorgeht, sagt deutlich das, was jener Komiker sagte: „die Gelehrten sind dumme Teufel.“ Der Mann sieht übrigens wie die veronifizierte Vorsicht aus. Er trägt einen breit geträmpften Strohhut, damit kein Sonnenstrahl sein Gesicht treffe, und einen Regenschirm in der Hand, obgleich der Himmel heiter ist und nicht jedes Jahr, wie heuer, uns so reichlich mit Regengüssen über rascht. Aber während er sich so vor den Elementen sichert und sich nachdenkend in die Wandausstellung vergafft, ergeht es ihm wie jenem Astronomen, der auf der Erde in eine Grube fiel, als er die Sterne am Himmel beobachtete. Hinter seinem Rücken nämlich treibt ein junger barfüßiger Indusriefheld mit Glück sein Gewerbe, indem er sich mit vielem Geschick des Schnupftuches unser Gelehrten bemächtigt, und der bald diese Beute mit seinen hoffnungsvollen Kameraden theilen wird. Der Burtsche mit der Schlafmütze, das Weib mit dem nackten Kinde und das Uebrige tragen ganz den italienischen Charakter an sich und bedürfen keiner weiteren Erklärung.

J. M.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Bestimpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. F. Tomasas Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



49.

„S
zur Bett
We
„M
um den H
wir werde
sein unfer
„M
„D
We
rief die A
Wabnsinn
drückte er
Hestiges
Natur un
Wer
sprang sie
Knaben un
„M
„K
„W
Bei
war auf d
W
Cheleute